Jeschurun.

Halbmonatsschrift für Pädagogik, Homiletik und Litteratur.

(Beilage zur Allgemeinen Israelitischen Wochenschrift.)

No. 17. Berlin, 4. Dezember. 1896.

Inhalt:

Die Kunst zu predigen.

Von einem Rabbiner.

Ist das Predigen eine Kunst?

Wenn es wahr ist, dass, was jeder kann, keine Kunst ist, dann dürfte es schwer fallen, das Predigen unter die Künste zu zählen. Denn es predigt jeder: der Prediger von Beruf, der Lehrer, der Kantor, der Schächter und wer sonst das Bedürfnis fühlt oder die Veranlassung zu haben glaubt, eine religiöse Rede zu reden. Aber es kommt doch nicht blos darauf an, der Rede ein religiöses Gepräge zu geben, damit die Predigt farbig ist, und soviel auch Zeit und Anlass und Umgebung auf die Stimmung und die Haltung des Redners und der Zuhörer einwirken, das „Milieu" macht noch nicht den Prediger.

Nein . . . das Predigen ist eine Kunst und die wahre Predigt muss, ganz abgesehen von ihrer Wirkung, ein Kunstwerk im ernsten Sinne des Wortes sein. Dabei handelt es sich gar nicht einmal darum, dass alle Regeln der Homiletik, wie man die Lehre von der religiösen Rede nennt, peinlich genau befolgt sind. Die Homiletik ist eine abgeleitete Wissenschaft: sie ist nicht das Ursprüngliche. Zuerst waren die Prediger da, und aus der eingehenden Beobachtung ihres Verfahrens entstand die Homiletik als Lehre der religiösen Redekunst. Da wurden dann die Gesetze geschaffen über den Aufbau der Predigt, über ihre Anknüpfung an das Bibelwort, über Einleitung und Ausführung, über Text- und thematische Predigten und was man alles in den Lehrbüchern der Homiletik zu lesen bekommt. Die Homiletik ist ein Zweig der allgemeinen Redekunst, für sie gelten dieselben Gesetze wie für diese und nur ihre Besonderheit als religiöse Rede macht besondere Vorschriften nötig.

Alle Kunst ist eine durch Uebung erlangte Geschicklichkeit und Fertigkeit, und die Thatsache, dass es zahlreiche Lehrbücher der Homiletik giebt, beweist, dass das Predigen eine Kunst ist, die sich lernen lässt. Das mag ein Trost sein für viele, die berufen sind zu predigen und doch an ihrer Befähigung dazu zweifeln möchten. Das Predigen lässt sich erlernen, es fragt sich nur, wie man es anzustellen hat.

Soll man sich in ein Lehrbuch der Homiletik vertiefen? Das schadet gewiss nichts. Aber ich möchte doch bezweifeln, dass einer aus dem Studium eines homiletischen Handbuchs zum Prediger sich heranbildet. Gewisse wertvolle Fingerzeige wird er daraus entnehmen, auf Aeusserlichkeiten sich hingewiesen finden, aber hier macht der Ton nicht die Musik.

Wer über irgend ein Thema reden will, so dass sein Gerede einen Wert habe, der muss seinen Gegenstand beherrschen und von ihm durchdrungen sein So muss der Prediger in der Religion und ihren Lehren bewandert sein und das, was er seinem Publikum bietet, muss in ihm selbst leben und wirken. Eine Predigt, der man anmerkt, dass sie nicht aus der religiösen Ueberzeugung des Redners heraus entstanden ist, hat von vornherein ihren Zweck verfehlt und mag vielleicht als pathetische Deklamation Anerkennung finden.

Das religiöse Wissen allein macht noch keine Predigt. Es giebt freilich Prediger genug, die meinen, wenn sie recht viel zitieren, mit ihren Kenntnissen in Bibel und Talmud und Midraschim prunken, dann hätten sie Vortreffliches geleistet. Aber sie irren. Gerade dieses Wissen darf nur in sehr bescheidenem Masse verwertet werden. Unser heutiges Publikum hat dafür nur ein sehr geringes Mass von Verständnis und verlangt von dem Prediger mit Recht, dass er den Bedürfnissen und dem Geschmacke der Zeit sich anpasse, dass er modern rede.

Ja, der Prediger muss modern sein. Glücklicherweise sind alle Lehren unserer Religion derart, dass sie in modernstem Gewande sich vortragen lassen und am Eindruck nur gewinnen, wenn sie in modernstem Gewande erscheinen. Dadurch ist auch der Stil der Predigt bedingt. Es giebt Kanzelredner, welche in ihren Predigten einen ganzen Blumengarten ausplündern, der Unverständige wird von dem überwältigenden Duft betäubt, der Redeschwall und das Phrasengeklingel verwirren seine Sinne, aber er bleibt von alledem so dumm, als ginge ihm ein Mühlrad im Kopfe herum. Sei sparsam mit deinen Blumen und rede so, wie andere Menschen auch reden; nur vergiss nicht, worüber und wo du redest: Dann wird deine Sprache von selbst eine gehobene. Vergiss auch nicht den Zweck deiner Rede, damit du dich und deine Zuhörer nicht mit der Langeweile quälst. Nicht alles, was dir interessant ist, ist es auch dem Hörer, aber du kannst es dem Hörer durch eine Darstellung interessant machen. Und wenn du Fragen behandelst, die in der Zeit liegen und den Hörer beschäftigen, dann bist du immer interessant.

Das ist alles ganz schön. Aber wie kann ich's erlernen? Nun wie jede andere Kunst sich erlernen lässt. Schaue auf die Meister, wie sie's treiben. Es giebt gedruckte gute Predigten gerade genug, und es

fehlt auch nicht an Gelegenheit, gute Prediger zu hören. Hast du eine Predigt gehört oder gelesen, die dir gefällt, dann versuche sie für dich in deiner Weise wiederzugeben. Das kostet Mühe und Schweiss, wird dich zuerst nur wenig befriedigen; aber nur nicht den Mut verlieren, nur nicht nachlassen!

Die Frage, ob die Predigt ehe sie gehalten wird, noch wörtlich aufzusetzen oder ob sie zu extemporieren sei, kommt für den Anfänger gar nicht in Betracht. Der Anfänger muss seine Predigt niederschreiben; dadurch bekommt er sie in seine Gewalt und verliert niemals die Herrschaft über sich und seinen Redestrom. Aus diesen Gründen möchte ich sogar dem geübten Prediger zur Niederschrift raten. Er hat dann auch mit dem Memorieren leichtes Spiel Der freie Vortrag ist aber unbedingt nötig: er erhöht den Eindruck der Rede in ungeahnter Weise. Ich höre, dass viele Prediger fremde Reden auswendig lernen und als ihr eigenstes Machwerk wiedergeben. Von allem andern abgesehen: ich bedauere diese Herren, dass sie sich in eine Zwangsjacke stecken und aller Subjektivität sich begeben. So etwas bringt der Phonograph auch fertig.

Angestrengteste Arbeit ist auch dem Prediger nicht erspart. Aber wer sich müht, der darf auch die Früchte seines Mühens schauen. Jogati umozosi.

J. E. A.

Etwas vom Uebersetzungsunterricht.

Von M. Andorn.

I.

„Die hebräische Sprache ist die religiöse Sprache. Wie es nicht gelingen wird, eine neue Religion zu finden, die besser imstande wäre als die jüdische, das Bedürfnis des menschlichen Herzens zu befriedigen, so wird man auch keine Sprache zurecht machen können welche göttliche Dinge entsprechender ausdrücken könnte. Wie ein Gedicht nur in der Sprache des Dichters ganz ausdrückt, was die Seele des Dichters wollte, so hat der Geist nur eine Sprache, die ihm gänzlich entspricht, das ist die hebräische Sprache."

Voll und ganz können wir in diesen Ausspruch eines christlichen Gelehrten (R. F. Grau) einstimmen mit der Hinzufügung, dass die hebräische Sprache das unsichtbare, geistige Band bildet, welches die Glaubensbrüder auf dem weiten Erdenrunde umschlingt, und nur weil in allen Gotteshäusern Israels die alten ehrwürdigen Laute des Psalmisten und der Propheten ertönen, können wir auch in dem fernen fremden Lande an dem Gottesdienste unserer Glaubensbrüder teilnehmen. Blicken wir zunächst einmal auf die Geschichte des wichtigsten Teils desselben — auf die des Gebetes.

Im biblischen Judentum erscheint das Beten nicht als Gebot, nicht als vorgeschriebene gottesdienstliche Pflicht. Hier fliesst es aus den Tiefen des Herzens und ist ein freier Erguss eines frommen, gotterfüllten und gottergebenen Gemütes, welches Hilfe und Beistand in Not und Bedrängnis, Vergebung und Tilgung der anerkannten und bereuten Schuld bei dem allerbarmenden Vater sucht, das in der Erhebung zu Gott, in dem Preisen seiner Grösse und Ergebenheit, in der Ergebung in den Willen Gottes, des Lenkers menschlicher Schicksale die höchste Weihe — den süssesten Trost findet. Bitte, Lob und Bekenntnis bilden die so oft wiederkehrenden Akkorde in den alten hebräischen Gesängen und Liedern, das einzelne gewöhnlich תפלה genannt, das nicht nur Gebet — Bittgebet, sondern auch Lob — Lobgesang bedeutet; denken wir nur an das stille inbrünstige Gebet der frommen Hanna, das Muster für alle Zeiten wurde, oder das des Propheten Jona — das heute noch in jedem fühlenden, religiös gebildeten Herzen wiederhallt. So sehr aber auch die erhebende und heiligende Kraft des Gebetes im biblischen Altertum verstanden und gewürdigt ward, war es doch mehr Sache des Einzelnen — des andächtig Gott Preisenden und Anrufenden als Gegenstand der Gemeinde und Gesamtheit, welche sich nur bei ausserordentlichen Gelegenheiten — an Festen und Fasttagen zu gemeinsamem Zwecke der Erbauung zu versammeln pflegte. Erst während des Aufenthalts in Babel scheint die Opfer und Altar entbehrende Gemeinde den Wert gemeinsamer Erbauung mehr gewürdigt zu haben, und daher heisst das zu erbauende Heiligtum gewöhnlich in der damaligen Zeit בית תפלה, eine Benennung, deren sich ältere Autoren nie bedienen, und welche nach der Wiederherstellung des Tempels- und Opferdienstes wieder verschwindet. Die Betenden in Babel richteten ihr Angesicht nach Jerusalem, als wenn die Stätte, wo einst der Tempel stand, noch Heiligkeit hätte und von dort aus gnadenreiches Erhören zu erwarten wäre. Dreimal des Tages versammelten sie sich in einer grösseren oder geringeren Zahl, welche eine Gemeinde bildete. Das Buch Daniel erzählt uns (Kap. 6 11.) von dem dreimaligen täglichen Gebete Daniels, seiner Stellung bei demselben und die daraus entstehenden Folgen für ihn.

Ebenso nun wie wir den Uebergang aus der biblischen in die rabbinische Denk- und Empfindungsweise in den jüngeren Büchern der heiligen Schrift begegnen, so lässt sich auch dieser Uebergang in der Entwickelungsgeschichte des Gebetes nachweisen. Die Einrichtung unserer heutigen Gebetordnung stammt von den Männern der grossen Synode, welche während und nach der Zerstörung des ersten Tempels lebten. Von dieser Zeit an — im rabbinischen Judentum nämlich — erscheint das Gebet als Erfüllung einer gebotenen Pflicht, als Ceremonie, als Beobachtung eines vorgeschriebenen Gebotes, wobei aber sehr nachdrücklich auf innere Andacht, auf Geistes- und Gemütserhebung gedrungen wird. „Ein Gebet ohne Andacht ist wie ein Körper ohne Seele" und „Besser wenig beten mit Andacht als viel ohne Andacht" sind geflügelte Worte aus jener Zeit. In allen älteren Stücken unserer Liturgie lebt daher ein reiner frommer Sinn, der sich auf eine einfache, kindliche Weise ausspricht, und in welchen der gesamte Glaubensinhalt des Judentums, den ihm Bibel und Talmud gegeben haben, Ausdruck gefunden hat. Manches Unpassende in diesen Gebeten ist spätere Zuthat und aus Missverstand stereotyp geworden, wie dieses namentlich von dem vielbesprochenen ולמלשינים der Fall ist, das aus der Hochschule zu Jabneh stammt und gegen die Epikuräer gerichtet wurde.

(Schluss folgt.)

Die Lehrerkonferenzen.

Bericht über die 17. General-Versammlung des isr. Lehrervereins für das Königreich Bayern.

Schluss.

Wie aber, wenn die Schaffenskraft erlahmt und das Lebensmark aufgezehrt ist? Wenn Schwäche, Hinfälligkeit oder Krankheit den emsigen Arbeiter den Spaten der schaffenden Hand entwinden? Nun, da wirft man den Invaliden, so sei es heutzutage Brauch, ohne Gewissensskrupel zum alten Eisen und sucht Ersatz in einer jungen Kraft.

Von Versorgung der Hinterbliebenen, wenn etwa der Ernährer der Familie frühzeitig entrissen werden sollte, sei ohnehin keine Rede. Sei das nicht ein Raub- und Plündersystem im höchsten Grade? Erst die Kraft bis zur Erschöpfung ausgenützt — und dann als wertlosen Gegenstand unbeachtet bei Seite gesetzt! Gewiss, der geringste Tagelöhner erfreut sich hier einer besseren Stellung. Wenn er das 70. Lebensjahr erreicht, erhält er eine Altersrente und im Krankheitsfalle aus der Krankenversicherungskasse eine angemessene Unterstützung. Wahrlich, wir schauen hier in ein Meer von Elend, wie es tiefer nicht gedacht werden kann.

Das wüssten wir wohl, dass den Landgemeinden, die immer mehr zu Zwerggemeinden zusammenschrumpfen, nicht zugemutet werden könne, ausser dem Gehalte für ihren aktiven Lehrer auch noch den Ruhegehalt für den Dienstunfähigen aufzubringen, bezw. dessen Relikten in ausgiebiger Weise unter die Arme zu greifen. Ein anderer Faktor jedoch sollte hier zur Steuer des Elends in die Schranken treten und das ist der Staat.

Der Religionslehrer erfülle unbestritten eine hochbedeutsame Kulturaufgabe. Der erste und vornehmste Unterrichtsgegenstand der Schule, der Religionsunterricht, sei seine Lebensaufgabe. Er leiste dem Staat einen wichtigen Dienst, indem er ihm religiöse, moralisch sittlich-gute Menschen erziehen helfe, und doch — diese Missachtung seiner Leistungen. Ein Grund hievon sei jedenfalls darin zu suchen, dass wir nur eine geringe Minorität im Staate bilden. Das aber werde nicht bedacht, dass auch wenige, irreligiös erzogene und sittlich verkommene Menschen Unheil in Menge anrichten können. Die gegenwärtige Zeitströmung berechtige zwar nicht zu grossen Hoffnungen, aber wir Lehrer dürften das Hoffen nicht aufgeben. Wenn der Winter noch so lange daure, einmal müsse es doch Frühling werden, einmal müsse doch das Morgenrot einer glücklicheren Zukunft anbrechen! Was im benachbarten Württemberg schon lange Thatsache ist, sollte bei uns ein Ding der Unmöglichkeit sein? Gewiss nicht. Es bedürfe nur des guten Willens.

Bis es aber dahin käme, müssten wir den Hebel anderswo einsetzen, müssten auf einem anderen Punkt unsere Kräfte konzentrieren, — und damit kam der Vortragende wieder auf den Ausgangspunkt seiner Erörterungen zurück, auf den Verein. Er hob hervor, dass in richtiger Erkenntnis der traurigen Zustände es ein Schritt rettender That gewesen sei, als im Jahre 1879 ein aus sechs Mitgliedern bestehendes Komité eine Versammlung zur Gründung eines Vereins einberief, um, wie es hiess, durch ein inniges Aneinanderschliessen die meist auf kleinen Landgemeinden zerstreuten, mit Not kämpfenden, ganz auf sich angewiesenen Glieder des israelitischen Lehrerstandes vor materiellem Verkommen und intellektueller Versumpfung zu bewahren. Referent erörterte sodann das Verhältnis unseres Vereins zu dem bayerischen Volksschullehrervereine, weil in einer Polemik zwischen den Vorsitzenden dieses Vereins und dem des evangelischen Schulvereines mehrfach Bezug auf den israelitischen Lehrerverein genommen wurde, und kam zu dem Resultate, dass der israelitische Lehrerverein voll und ganz auf dem Standpunkte des bayerischen Volksschullehrervereins stehe und dessen Tendenzen, wie solche im § 1 seiner Satzungen niedergelegt sind — Förderung des bayerischen Volksschulwesens und Kräftigung des Volksschullehrerstandes — in keiner Weise widerstrebe. Es sei deshalb kein Grund vorhanden, die Mitglieder des isr. L.-V. soweit sie auch solche des bay. Volksschullehrer-Vereins seien, von diesem auszuschliessen.*)

In seinen weiteren Ausführungen kam der Vortragende zur Beantwortung der Frage: Was können und sollen wir thun, um für den Verein zu seinem weiteren Ausbau die nötigen Bausteine zu gewinnen? Eine solche Grundlage sei zwar geschaffen, aber zu einem stattlichen Ausbau fehle noch sehr viel. Wenn die Unterstützungsquote für eine Witwe oder einen dienstunfähigen Lehrer nur 100 Mk. betrage, so bedürfe es keiner weiteren Auseinandersetzung, dass diese Pension bei jeglichem Mangel an gemeindlichen oder staatlichen Zuschüssen zur Bestreitung auch der bescheidensten Lebensbedürfnisse kaum genügen könne. Und wenn wir nicht darauf bedacht seien, unserer Kasse erhebliche Einnahmen zuzuführen, so könnte leicht bei der sich immer steigernden Inanspruchnahme derselben der missliche Fall eintreten, die Unterstützungsteile wieder herabsetzen zu müssen — und welch bittere Enttäuschung das für die Empfänger wäre, leuchte wohl ein.

Die erste und wichtigste Pflicht aller Kollegen sei daher, ihre Gemeinden für unseren Verein zu erwärmen und deren Sympathien für denselben zu erwerben. Es müsse den Gemeinden nahe gelegt werden, dass ihnen die moralische Pflicht obliege, wenigstens etwas zur Sicherstellung der Zukunft ihrer Lehrer und deren Hinterbliebenen beizutragen. Das ureigenste Interesse der Gemeinden erfordere diese Berücksichtigung, denn wenn der Lehrer von dem Bewusstsein getragen werde, dass man seinen Leistungen auch insofern Anerkennung zolle, dass man dazu mithelfe, seinem Lebensabend nicht trostund hoffnungslos entgegen sehen zu müssen, so werde er dann gewiss mit viel mehr Eifer und Schaffenslust sein Arbeitsgebiet bestellen, ja das Gefühl der Dankbarkeit werde ihn schon dazu anregen, das ihm entgegengebrachte Vertrauen zu rechtfertigen. Das Leben und Wirken des Lehrers selbst sei ein wichtiges Moment zur Gewinnung des Interesses an unserm Verein. Wenn der Lehrer keine Achtung

*) Die Verhandlungen der am darauffolgenden Tage stattgefundenen Delegiertenversammlung des letztgenannten Vereins hatten in Wirklichkeit auch dieses Ergebnis

und kein Ansehen in seiner Gemeinde geniesse. so sei es wohl selbstredend, dass man seinen Worten, die den Beitritt zu unserm Vereine bezwecken, keine Beachtung schenke.

Wir sollten daher in steter Verbindung mit dem Hause und der Familie zu bleiben und deren Vertrauen zu gewinnen suchen. Auf dem Lande sei dies ja besonders leicht. Hier sei den Lehrer meistens der einzige geistliche Berater und oft komme man mit religiösen Fragen zu ihm. Wenn nicht auf der Kanzel, so doch wenigstens bei der allsabbatlichen Schiurvorträgen, wo die meisten Gemeindemitglieder versammelt seien, böte sich schöne Gelegenheit, durch anregenden Vortrag in geistigen Wechselverkehr mit der Gemeinde zu treten.

Verhalten wir uns den Gemeindeinstitutionen gegenüber nicht indifferent und suchen deren Bestrebungen thatkräftigst zu unterstützen. Leben wir nicht nur in, sondern auch für die Gemeinde und seien für deren Wohlfahrt und Gedeihen bedacht.

Der Vortragende ermahnte ferner zu einem charakterfesten, standesgemässen Betragen, fern von allem feigen, schmeichlerischen, die Selbstachtung erniedrigenden Benehmen Vornehmen und Reichen gegenüber, denn die Wertschätzung und Hochachtung der Menschen dürfen nicht mit dem Vermögen und dessen Verlust steigen und fallen; ferner zu eifriger Fortbildung zur Erziehung und Bildung unserer Kinder auf positiv religiöser Grundlage und zur Pflege der Kollegialität. Das Band der Liebe und Eintracht umschlinge unsern Verein, der Geist des Stolzes bleibe fern von unseren Reichen; niemand halte sich zu stolz und vornehm, dem Vereine seine Dienste zu widmen. Zur Förderung eines so humanen Werkes sein Schärflein beigetragen zu haben, erfülle mit wohlthuender Befriedigung und dürfe auf die Anerkennung jedes Wohlgesinnten rechnen.

Unser Wahlspruch laute: „Einigkeit im Geiste und im Streben."

Zum Schlusse drückte Referent den Wunsch aus, dass seine Worte, diktiert von dem Dreigestirn Glaube, Liebe, Treue. Eingang und Wiederhall finden möchten in den Herzen der Kollegen zum Wohle der Schule, der Gemeinde, des Standes und des Vereins!

Der Vorsitzende machte die Versammlung auf einige litterarische Erscheinungen aufmerksam, auf den Leitfaden für den Unterricht in der Geographie von Palästina von A. Weiler, Nördlingen und Tabellen zur Geschichte der Juden und ihrer Litteratur, bearbeitet von Dr. M. Stern und teilte ferner mit, dass der Gemeindebund durch Vermittlung des Herrn Dr. Adler, Berlin, dem Vereine drei Exemplare der „Methodik des jüdischen Religionsunterrichts von Dr. S. Maybaum" gütigst überwiesen, welche den Mitgliedern zum Zwecke der Lektüre zur Verfügung stehen.

Die hierauf vorgenommene Wahl der Verwaltung hatte folgendes Ergebnis: Wiedergewählt wurden: Goldstein-Heidingsfeld, Vrstz., Dr. M. Braunschweiger-Würzburg, Kassierer, Mandelbaum-Würzburg, Schriftführer, Besitzer: Fränkel-Bamberg, Hofmann Rothenburg a/T. Neugewählt: Rau-Hirschaid, Mannheimer-Harburg. Als Ort für die nächstjährige Versammlung wurde Ansbach bestimmt. Mandelbaum, Schriftf.

Litterarische Anzeigen.

* **„Glaube und Kritik"**, von Rabb. Dr. Daniel Fink, Verlag von Hermann Staake-Leipzig.

Es ist heutzutage eine Seltenheit, wenn sich in das grosse Bibel-kritische Concert, das immer rauschender zu werden scheint, auch eine berufene jüdische Stimme einmischt. Seit der genialen und zwingenden Widerlegung, die Wellhausens wanke Hypothesen durch den immer noch nicht genügend gewürdigten Seminardocenten Dr. D. Hoffmann erfahren haben, hat sich unseres Wissens keine jüdische Feder gefunden, die ungeheuerlichen Angriffe auf unser heiliges Schrifttum mit wissenschaftlichem Ernst und sachkundiger Gründlichkeit zurückzuweisen. Vielmehr war die traurige Thatsache zu registrieren, dass wenn beamtete jüdische Theologen im Kampfe der Meinungen das Wort ergriffen, dies in leichtfertiger Weise nicht für die Bibel, nein gegen sie geschehen ist. Nur die wissenschaftliche Zwerghaftigkeit jener jüdisch-theologischen Umstürzler, die in andächtiger und kritikloser Nachbetung Wellhausen-Stadesche Vermutungen in Predigerdeutsch wiederholen, macht es erklärlich, dass nicht ein Sturm der Entrüstung von allen Ernstgesinnten sie beantwortete. Mit um so grösserer Freude werden wir daher das eben veröffentlichte Buch eines Rabbiners begrüssen, das mit gründlicher Fach- und Litteratur-Kenntnis und in wissenschaftlich-logischer Methode die Hyperkritik der christlichen Universitätstheologen und ihrer jüdischen Nachbeter widerlegt. Professor Meinhold, gegen den die Schrift in erster Reihe gerichtet ist, ist ja wegen seines radikalen bibel-feindlichen Standpunktes aus den Tageszeitungen genügend bekannt. Seine Angriffe gegen die ethische und religiöse Integrität der heiligen Schriften findet in Fink's Schrift ihre gründliche und eingehende Widerlegung. Auch die bibelkritischen Annahmen Meinholds werden mit richtigem wissenschaftlichem Takt als vage und unbegründete Phantastereien dargestellt und nachgewiesen. Wir können daher das Buch aufs lebhafteste allen denen empfehlen, denen es um eine gründliche Belehrung in diesen wichtigen Fragen zu thun ist Stellenweis hätte die Diction lebendiger sein können. In dem Abschnitt über die beiden angeblich sich widersprechenden Schöpfungsberichte hätte Verf. nachdrücklicher und schärfer darauf hinweisen müssen, wie sich aus dem verschiedenen Standpunkt des bibl. Erzählers alle Schwierigkeiten leicht lösen und erklären. In Gen. Cap. 1 werden die kosmographischen Fragen des schlichten Menschen in allgemein verständlicher Weise beantwortet, während die Schrift in Gen. Cap. 2 vom anthropocentrischen Gesichtspunkte aus alles Erschaffne in seiner Bedeutung für den Menschen darlegt, die ethische Rechtfertigung des Estherbuches, die dem Verf. recht gut gelungen ist, wäre zweckmässig durch eine Untersuchung über die Tendenz der ganzen Esthererzählung einzuleiten gewesen. Es hätte sich dann gezeigt, wie eine tiefreligiöse Absicht in Composition und Aufbau des ganzen Buches sich nicht verkennen lässt: Die unsichtbar wirkende Waltung Gottes im Geschichtsleben Israels, dargestellt und veranschaulicht in der wunderlosen und doch so wunderbaren Errettung der Persischen Juden aus der Hand ihres Feindes. M. B.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin, Verlag von Siegfr. Cronbach, beide in Berlin. — Druck von E. Suttkus vorm. H. Post, Tilsit.